

Birgit Lohmeyer

SÖKOPS
Rache



HINSTORFF

Der Mensch ist dem Menschen ein Tier.

Wecken um sechs – wie immer. Er ist schon wach – wie immer. Diesmal hat er gar nicht geschlafen. An der Tür das Rasseln und Klacken der Schlüssel.

»Sokop, mitkommen.« Der Abteilungsbeamte wartet neben der Tür. Henry wirft die Kippe in die Toilette, hängt die beiden Leinenbeutel über die Schultern, hebt den Karton mit den Aktenordnern hoch und nimmt den Koffer. Den Fernseher hat er dem Zellennachbarn überlassen.

Sein Herz flattert in der Brust, sein Puls rast. Es ist der erste Morgen, an dem er von der Zelle aus auf einen leeren Gang tritt. Sonst kommen alle zugleich heraus, nehmen ihr Frühstück vom Wagen des Hausarbeiters entgegen, werfen sich kurze, raue Bemerkungen zu. Er hat gestern, im Abschlussgespräch mit dem Anstaltsleiter, auf das heutige Frühstück verzichtet.

»Ich werde doch nichts runterkriegen«, hat er prophezeit und sein Gegenüber fast entschuldigend angelächelt. Der Händedruck, den die beiden Männer am Ende getauscht haben, wirkte so vertraut, als verabschiedeten sich alte Freunde voneinander. Manchmal hat Henry sich, um den Alltag hinter Gittern auszuhalten, vorgestellt, Justizangestellter zu sein, versucht, innerlich in die Rolle eines Psychologen, Arztes oder

Schließers zu schlüpfen. Es ist ihm mal mehr, mal weniger gut gelungen.

Der Beamte – es ist der kurzatmige Schröder, der in seiner Freizeit Bass spielt – schließt die Zelle von außen wieder ab. Henry geht langsam voraus. Vor der großen Gittertür zum Treppenhaus bleibt er stehen, vergegenwärtigt sich, dass in wenigen Minuten die Welt der Türen ohne Klinken für ihn Vergangenheit sein wird. *Unfassbar!*

6 Schröder schließt auf, lässt den Gefangenen vorbei, folgt ihm und schließt hinter ihnen ab. Aus den anderen Stockwerken ertönen metallisches Gerassel, müde Stimmen, das Quietschen von Gummirädern auf dem Bodenbelag. Henry atmet tief ein, saugt ein letztes Mal dieses Aroma von schwarzem Tabak, Putzmitteln und kalt gewordenem Essen ein, das olfaktorische Sinnbild seiner letzten fünfzehn Jahre.

Unverhofft schießt ihm die Angst vor dem, was sein wird, in die Knie. Er strauchelt, lässt beinahe den Karton fallen. Es gilt, die Balance zu finden – in seinem neuen Leben wie auch hier, auf seinem letzten Gang in Waldeck. Eine Welle von Kraftlosigkeit erfasst seinen Körper. Schröder brummelt etwas Aufmunterndes.

Henry fängt sich, dank derselben Fähigkeit zur Beherrschung, mit der er die sich in die Endlosigkeit dehnende Zeit seiner Gefangenschaft überstanden hat. Das Äußere und das Innere – zwei Seiten seiner Persönlichkeit, von der nur die eine für andere sichtbar ist. Sein Inneres gehört ihm ganz allein, alles andere ist ihm genommen worden. Er strafft die Schultern, denkt an seinen Plan, der ihn die Zeit hier drinnen hat überleben lassen und für den er jetzt seine ganze Kraft und Intelligenz braucht. Während die anderen Gefangenen hier

drinnen von erinnerter Vergangenheit und erträumter Zukunft leben, ist für ihn nichts geblieben als unbändiger Hass und die Verheißung sein verpfushtes Leben rächen zu können, an demjenigen, dem er alles zu verdanken hat, das zu verüben, was er verdient: Blutrache.

Zwanzig Minuten später öffnet sich die unauffällige Glastür, die Besuchern und Angestellten der Anstalt vorbehalten ist, mit einem Summen. Bevor Henry den Koffer aufnimmt und hinaustritt, hebt er die Hand zu einem militärischen Gruß an eine imaginäre Mütze, nickt den hinter Sicherheitsglas sitzenden Pfortenbeamten knapp zu – ganz so als wäre er ihr Vorgesetzter. Das Lächeln, das sie mit ihm tauschen, stimmt ihn vage optimistisch.

In diesem Augenblick beginnt sein drittes Leben.

* * *

Sonja lässt die Tasche fallen, tritt sich die Pumps von den schmerzenden Füßen und steuert den Kühlschrank an. Sie zieht eine angebrochene Chablisflasche aus dem Türfach und tappt hinüber ins kombinierte Wohn-Arbeitszimmer. Gegenüber, auf der fiesen Seite ihrer Straße, die aus unbegreiflichen Gründen das hochtrabende Wort Promenade im Namen trägt, ist trotz des frühen Nachmittags eine Party im Gange. Sonja spürt fast so etwas wie Neid auf diese Hemmungslosigkeit, während sie die Gestalten dort drüben beobachtet. Die gardinenlose, eng möblierte Neubauwohnung, direkt über dem Friseursalon mit dem lächerlichen Namen *Haaroase* gelegen, bietet Einblick wie eine Theaterbühne. Das Theater des Lebens. Ein schwammiger Kerl in weißem Unterhemd zieht die wirr-

haarige Wohnungsinhaberin auf seinen Schoß, gestikuliert dabei mit einer Zigarette durch die verqualmte Luft. Die Flaschenarmee auf dem niedrigen Couchtisch gerät ins Schwan-ken, was niemanden kümmert. Im Hintergrund kämpft ein weiterer Mann an einem überdimensionierten, rot und blau blinkenden HiFi-Rack schlingernd um sein Gleichgewicht, ganz so als stehe er an Bord eines Schiffes. *Ob es der Wirrhaarigen einen Lustgewinn verschafft, sich mit solchen Typen abzugeben? Vermutlich geht es eher um Geld oder um Alkohol.*

8 Sonja kehrt dem Fenster den Rücken, leert ihr Glas und schenkt sich nach. Schaudernd denkt sie an Redaktionsleiter Schubert zurück, der ihr vorhin in seinem Schweriner Büro kalt lächelnd die Pistole auf die Brust gesetzt hat. Kurz war die Möglichkeit in ihr aufgeblitzt, einfach hinzuschmeißen, ihm ein *Man sieht sich auf dem Arbeitsamt!* entgegenzuschmettern. Doch sie braucht jeden Euro, den ihr diese läppischen Artikel über städtische Bauvorhaben, Kunsthandwerkermärkte oder zankende Lokalpolitiker einbringen. Um die Aufträge der ohnehin vor der Pleite stehenden Lokalzeitung nicht schon jetzt zu verlieren, hat sie sich mit dem erneut gesenkten Zeilen- und Fotohonorar einverstanden erklärt.

Sie schaltet den Fernseher ein – ohne Ton –, nur als Verbindung zur Welt da draußen, außerhalb ihres mickrigen kleinen Lebens in der Mecklenburger Provinz. Dabei hatte alles so gut angefangen. Onkel Klaus hatte ihr das Volontariat bei dem renommierten Hamburger JOURNAL verschafft. Dort hat sie alles gelernt, was eine gute Journalistin ausmacht, und nebenher Seminare im Journalistikstudiengang der Universität besucht. Doch dann ging es einfach nicht weiter. Eine Stelle gab es nach dem Ende des Volontariats nicht und auch kein anderes Blatt

wollte sie haben. Also ist sie zurück nach Mecklenburg, in ihre Heimatstadt Wismar gekommen, lebt als sogenannte Freie vom Lokaljournalismus und verkauft ab und zu einen Artikel oder eine Reportage an überregionale Blätter. In manchen Monaten weiß sie nicht, ob sie die Miete für ihre kleine Wohnung hier im Wismarer Wohnviertel Friedenshof zusammenbekommen wird.

Mit einem Mal merkt sie den Wein, erinnert sich, außer einer während der Autofahrt nach Schwerin verzehrten Banane heute nichts gegessen zu haben. In der Küchennische belegt sie ein Brötchen vom Vortag mit Salami und trägt es zum Schreibtisch. Kauend startet sie den Rechner, wählt den Ordner *Lebenslang* und überfliegt die Unterordner: *StVollG, Waldeck, Santa Fu, Knastalltag, Bewährungshilfe, Biografien, Interviews, Schriftverkehr*. Ein doppelter Mausklick auf *Interviews* öffnet das Verzeichnis der Tondokumente *Eugen, Henry, Mario und Sven – Ihre Männer*. Sie schiebt den letzten Bissen in den Mund, setzt Kopfhörer auf. Dann öffnet sie *Henry_24.07.08* und hört ihre eigene Stimme.

»Erzählen Sie einfach drauflos. Wie ist Ihr Leben bis zu Ihrer Verhaftung verlaufen? Was war Ihnen wichtig?« Stille, dann ein Knistern. Das Rad eines Feuerzeugs wird angerissen.

»Ich heiße Henry Sokop, bin vierzig Jahre alt und seit vierzehn Jahren inhaftiert.«

Sonja gleitet tief in ihren kunstledernen Chefsessel, genießt den sonoren, honigweichen Klang. Sie erinnert sich, dass ihr an ihm als Allererstes diese leise, verhaltene Stimme, ja überhaupt die verhaltene Stille aufgefallen ist, die von ihm ausging – obwohl ihn zugleich etwas Abenteuerliches zu umwehen schien, das nicht zu diesem Sanften, Leisen passen wollte. Sein Tonfall

war vorsichtig, abwartend, abwägend. *Ob er jemals laut werden kann? Kaum vorstellbar. Vielleicht, hat sie damals überlegt, ist er trotzdem brutal, so ein leiser, perfider Quäler, der sich lautlos an den Qualen ergötzt, die er anderen zufügt.* Jedenfalls ging von ihm nicht diese fade Langweiligkeit aus, die sie von sanften Männern kannte. *Er ist die leise, drängende Stimme, die im Hintergrund Mordaufträge gibt,* hat sie damals gedacht – *unbeteiligt, ohne Skrupel, eiskalt.* Da kannte sie ihn noch nicht.

10 »Ich will versuchen, mich auf die wichtigsten Daten zu beschränken. Ich bin Einzelkind, wuchs bei meiner Großmutter in Hamburg auf. Mein Vater war deutlich älter als meine Mutter. Sie hat uns verlassen, als ich fünf Jahre alt war. Mein Vater war Gebrauchtwagenhändler in Berlin. In den Schulferien habe ich ihn manchmal besucht, Autos gewaschen, in der Werkstatt geholfen. Er ließ niemanden an sich heran, war durch seine Erfahrungen in der NS-Zeit – er war Halbjude, hatte vier Jahre KZ überlebt – wie versteinert. Vielleicht hat sich Diane, meine Mutter, deshalb von ihm getrennt. Sie brachte mich bei ihren Eltern in Rahlstedt unter, während sie als Dolmetscherin durch die Welt reiste. Rahlstedt, das ist so ein Spießbürgerel-dorado am Ostrand von Hamburg. Betuliche alte Villen, billige Neubauten, pseudodörfliches Ambiente. So als würde man in Wismar das Dahlbergviertel mit dem Friedenshof kreuzen.«

Sonja erinnert sich, wie sie bei diesem Vergleich zusammengesuckt ist, aus Furcht, dass er wissen könnte, wo sie wohnt. Zum Zeitpunkt der Aufnahme war sie ihm gegenüber noch auf der Hut gewesen, ängstlich bemüht, diesen kurz vor der Freilassung stehenden Mörder nicht allzu viel von sich wissen zu lassen.

»Diane bekam ich fortan kaum noch zu Gesicht. Ich erinnere auch kaum, wie mein Großvater aussah. Irgendwie dunkel, mit

Er gibt Gas, lässt sie schnell hinter sich und weiß doch um die Zwecklosigkeit seines Handelns. Vor der nächsten Kreuzung staut sich der Vormittagsverkehr und wenig später hat der Polo wieder zu ihm aufgeschlossen. Das Gesicht der Fahrerin bleibt unbewegt. Im Kreisverkehr bei Hinter Wendorf biegt er zu den Einkaufsmärkten ab. Sie folgt ihm. Henry wappnet sich innerlich gegen die erneute Begegnung mit dieser menschlichen Klette. Auf dem riesigen Parkplatz lenkt er den Golf ans hintere Ende, dorthin, wo die Wertstoffcontainer stehen. *Ein bezeichnender Platz für ihr Rendezvous*, vermerkt er in Gedanken – *Hohle Verpackung trifft Ausschuss*. Doch die Journalistin steigt nicht aus, wartet mit laufendem Motor, als er den Inhalt seines Kofferraums in die Container füllt. *Was hat sie vor?* Auf keinen Fall wird er sie ansprechen. Er vermeidet Blickkontakt, beobachtet sie aus dem Augenwinkel. Kaum sitzt er wieder am Steuer, da gibt sie Gas. Er hört das Aufheulen des Motors, sieht den Polo im Rückspiegel auf sich zuschießen. Schnell legt er den Gang ein, rollt eben an, da schleudert ihn ein heftiger Ruck gegen das Lenkrad. Ohne zu überlegen beschleunigt er, hofft, dass ihm nicht gerade jetzt ein Wagen auf Parkplatzsuche in die Quere kommt, und schießt zwischen den Reihen der geparkten Fahrzeuge hindurch. Sie folgt ihm, rammt ihn, als er vor einem Fußgänger mit Einkaufswagen bremsen muss, noch einmal an der hinteren Stoßstange. Passanten starren entgeistert. Ein kleiner Junge klatscht vergnügt in die Hände. Sonjas kreischendes Lachen dringt an sein Ohr; er versteht jedoch die Sätze nicht, die sie ihm zuschreit. In unverantwortlichem Tempo rast er zwischen den abgestellten Autos hindurch, den Polo immer dicht auf seinen Fersen. Eine Sekunde lang erwägt er, anzuhalten, hinauszuspringen und sie aus ihrem Wagen zu ziehen, bevor sie davonfahren kann. Aber nein, das